

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG



ALLER MEMELLÄNDER

gegr. 1849

171. Jahrgang

Rastede, 20. Juni 2020

Nr. 6

In dieser Ausgabe

Memel – die Rückkehr eines alten Namens

Memel, nicht Klaipėda. Für die älteren Leser ist das selbstverständlich, für meine Generation ist das schwieriger, da man ja auch seinen Respekt gegenüber der jetzigen Generation der Litauer zeigen möchte. Wer aber mit offenen Augen durch die Straßen der Stadt geht, dem wird es auffallen: Die junge Generation in Klaipėda verwendet den Namen Memel wieder gezielt.

Trotz Corona

Für einen, aufgrund der COVID-19 Pandemie auf zwei Tage verkürzten, Hafenaufenthalt liefen Ende Mai Teile eines NATO Verbandes den litauischen Hafen Klaipėda an.

Neustart nach der Zwangspause

Lange Wochen sind vergangen, in denen das Ostpreußischen Landesmuseum, aufgrund der Corona-Pandemie, schließen musste. Am 12. Mai war es nun soweit: die Wiedereröffnung des Ostpreußischen Landesmuseums mit Deutschbaltischer Abteilung und des Brauereimuseums in Lüneburg stand am 12. Mai 2020 an.

Das



**Memeler Dampfboot
verbindet Landsleute
in aller Welt!**

Exportinitiative Energie Litauen will 700-MW-Offshore-Windpark in der Ostsee bauen

Das litauische Energieministerium hat potenzielle neue Standorte für Offshore-Windkraftanlagen vor der Küste des Landes ausgemacht. In dem Entwurf eines Regierungsbeschlusses veröffentlichte das Ministerium Koordinaten von Standorten in der Ostsee, „wo es zweckmäßig ist, Windanlagen zu entwickeln“, schreibt das Energieministerium auf seiner Webseite.

Das 137,5 Quadratkilometer große Gebiet, in dem die Anlagen gebaut werden könnten,

liegt etwa 29 Kilometer vor der Küste Litauens. Das Wasser ist hier durchschnittlich 35 Meter tief und der Wind weht im Schnitt mit einer Geschwindigkeit von ungefähr neun Metern pro Sekunde. Der 700-MW-Windpark könnte pro Jahr etwa 2,5 bis 3 TWh Strom erzeugen. Das entspräche einem Viertel des derzeitigen Strombedarfs des Landes.

Auktionen ab 2023

„Offshore-Wind wird ein neuer und bedeutender Wendepunkt in der litauischen

Energiewirtschaft sein, weil die Stromerzeugung aus Offshore-Wind effizienter ist und ein größeres Potenzial als die Stromerzeugung mit Windkraftanlagen an Land hat“, zitiert das litauische Energieministerium auf seiner Webseite den Energieminister Žygimantas Vaičiūnas. Die ersten Auktionen für die neuen Offshore-Windenergieanlagen sollen 2023 starten. Bis zum Jahr 2030 sollen die Anlagen in der Ostsee fertiggestellt und mit der Stromerzeugung begonnen werden ■



Blick auf den Offshore-Windpark Riffgat nordwestlich der Insel Borkum (links die Umspannplattform) bei leichtem Nebel

Foto: Von Impériale - Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=37923543>

Unverkrampt aber auch verkaufsfördernd

Memel – die Rückkehr eines alten Namens

Memel, nicht Klaipėda. Für die älteren Leser ist das selbstverständlich, für meine Generation ist das schwieriger, da man ja auch seinen Respekt gegenüber der jetzigen Generation der Litauer zeigen möchte.

Wer aber mit offenen Augen durch die Straßen der Stadt geht, dem wird es auffallen: Die junge Generation in Klaipėda verwendet den Namen Memel wieder gezielt. Es ist keine offizielle Hinwendung zur Geschichte, sondern eine stille Nutzung des Namens durch junge Geschäftsleute.

Es reicht von „Memel Barbers“ (in der ehemaligen Johannisstrasse) zu „Nail Dress Memel“ in der Kantstrasse, von Memel Tatto conven-

tion zur sehr edlen Holzeinrichtungsfirma „Memel Wood“ in der Liepų gatve (Alexanderstrasse).

„Nail Dress Memel“ und „Memel Wood“ zeigen beide exemplarisch, wie entspannt die junge Generation mit dem Namen Memel umgeht. Beide Firmen haben keine Verbindungen zu deutschen Vorfahren, sehen Klaipėda als ihre Heimat, ihren Geschäftsstandort. Der Name Memel klang für beide Inhaber aber besser, schöner, man hatte ihn oft gehört. Gerade durch die Verbindung zur Altstadt fühlte man sich dem Namen verbunden – und sieht ihn als nettes Alleinstellungsmerkmal.

Memel Wood ist zudem auch an deutschen Kunden



Das Memel Wood in der Alexanderstraße (Liepų gatve).

Foto: privat

interessiert, man liefert z.B. für moderne teure Apartments oder Yachten. Auch da könnte der Name helfen. Es zeigt sich aber, dass der

Name zurückkommt, und damit auch das Bewusstsein um die deutsche Geschichte.

Ch. R.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG



ALLER MEMELLÄNDER

Mit einem Abonnement des Memeler Dampfboot helfen Sie die Erinnerungen am Leben zu halten.

Jährliche Bezugsgebühren

Inland 48,00 €

Ausland 52,90 € ohne Luftpost / 58,50 € mit Luftpost

Werben Sie einen Abonnenten und erhalten Sie als Dankeschön eine Gutschrift über die Hälfte Ihres Jahres-Abo-Preises. Selbstverständlich können Sie auch ein Abonnement verschenken, z.B. als Jahres-Abo (Geschenk-Abo).

Bestellungen und weitere Informationen per Telefon unter 04402-974770 oder per E-Mail an info@koehler-bracht.de



www.memelerdampfboot.de

Memeler Dampfboot



DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.
Kirschblütenstr. 13, 68542 Heddeshelm, Telefon 0 62 03 / 4 32 29.
Vormals Siebert, Memel/Oldenburg.
E-mail: memelland@admheddesheim.de, Internet: www.memelland-adm.de

Verlag – Layout – Druck – Versand: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9,
26180 Rastede/Wahnbeck, Tel. 0 44 02 / 97 47 70, Fax 0 44 02 / 9 74 77 28,
E-mail: info@koehler-bracht.de, Internet: www.memelerdampfboot.de

Redaktion: Florian Möbius, Berggarten 5, 38108 Braunschweig,
Telefon 0160 / 90279316 ab 18.00 Uhr, E-mail: memeler.dampfboot@googlemail.com

Gratulationen: Köhler + Bracht GmbH & Co. KG, Brombeerweg 9,
26180 Rastede/Wahnbeck, Tel. 0 44 02 / 97 47 70, Fax 0 44 02 / 9 74 77 28,
E-mail: info@koehler-bracht.de

Das Memeler Dampfboot erscheint monatlich einmal an jedem 20.
Einzelpreis 4,00 €, jährl. Bezugspreis durch die Post 48,00 €.
Auslandsgebühr ohne Luftpost 52,90 €, mit Luftpost 58,50 €.
Einsendungen bitte an den Verlag oder an die Redaktion.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Verantwortung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen.
Einsendeschluss am 3. jeden Monats (Änderungen vorbehalten).

Anzeigen nur über Köhler + Bracht GmbH & Co. KG:
Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltenzeile 0,45 €, Familienanzeigen 0,35 €, Suchanzeigen 0,20 €.

Anzeigenschlusstermin 10 Tage vor Erscheinen.
Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden.
Gerichtsstand und Erfüllungsort ist Oldenburg.

Bankverbindungen: Landessparkasse zu Oldenburg
IBAN DE83 2805 0100 0090 2138 93; SWIFT-BIC SLZODE22XXX

Der Abdruck oder die Weiterverbreitung von Textbeiträgen und Bildern ist genehmigungspflichtig und bedarf eines schriftlichen Antrags an die Redaktion MD.

Trotz Corona

– Sicherheit auf See gewährleistet

Für einen, aufgrund der COVID -19 Pandemie auf zwei Tage verkürzten, Hafenaufenthalt liefen am Donnerstag dem 28. Mai Teile eines NATO Verbandes den litauischen Hafen Klaipeda an. Neben dem deutschen Flaggschiff DONAU machte auch das deutsche Minenjagdboot FULDA sowie ein britischer Minenjäger am Kreuzfahrtterminal fest. Dort begrüßte unser Militärattaché unsere Einheiten, welche hier vor allem Betriebsstoff für weitere Wochen auf der Ostsee bunkern. Aufgrund Corona ist den Marinesoldaten bereits seit mehr als drei Monaten sämtlicher Landgang versagt. Trotzdem nutzten die Einheiten der Deutschen Marine diese gute Möglichkeit Flagge zu zeigen, um hierdurch ihre Verbundenheit und Solidarität mit dem NATO Partner Litauen zu bekunden ■



Grenzlandbewohner erleben zwei Weltkriege

Lina Blaskow erzählt

Übermittelt von Jutta Preikschat, geb. Kalendruschat

(Fortsetzung vom Mai 2020)

Für die Kinder gab es noch einmal Milch und wir waren den alten Leuten sehr dankbar dafür. Dann zogen wir weiter. Wir begegneten Schicksalsgefährten mit Pferd und Wagen, ihre Sachen und die Kinder darauf, sie erzählten uns, wie schwer sie es während der Nacht im Wald hatten und was mit den Frauen geschehen war. So gab es auch im Walde keine Sicherheit mehr, und nun auf in Richtung Fürstenwalde. Doch den Weg nach dort würden wir mit Oma und den Kindern heute nicht mehr schaffen, wir kämen höchstens bis Rauen. Wer würde uns dort aufnehmen, auch wussten wir nicht, ob dort noch Zivil wohnte oder alles mit Militär belegt war. Ich tummelte mich unter die anderen um ihre Gespräche zu belauschen und hörte, dass eine Frau gerade sagte, sie hätten dort ihren Onkel. Nun hieß es, die Frau im Auge zu behalten um eventuell auch dort aufgenommen zu werden. Meine Schwägerin übernahm die Führung, sie wollte es schaffen, wenn wir nur die Wagen zwingen und Oma und die Kinder mitkommen würden. Es wurde schon dunkel, dazu zog ein Gewitter herauf und entlud sich über unseren Häuptern mit großem Platzregen. Wir standen dann vor dem Tor, und ob sie wollten oder nicht, mussten sie uns aufnehmen, trotzdem das Haus mit mehreren Familien belegt

war. Der Wirt, ein Schneidermeister, sagte uns, die Ärmsten hatten schon tagelang Schweres durchmachen müssen und sollten nun in Ruhe gelassen werden. Zu ihrem und unserem Glück lag ein russischer Major bei ihm im Quartier. Unser Gepäck wurde in der großen Veranda verstaut, wo auch wir Platz fanden. Oma und die Kinder fanden auf dem Treppensatz eine kleine Stelle, wo sie sich langlegen und schlafen sollten. So gegen 11 Uhr hörten wir Schritte näher kommen, durch die Glasscheiben blitzten Taschenlampen und dann wurde an die Tür geklopft und gerüttelt. Uns war allen sofort klar, welche Besucher Einlass begehrten. Das Herz klopfte uns bis zum Halse, was würde nun geschehen? Doch hatte man inzwischen den Major geweckt, der uns zu Hilfe kam und ihnen bedeutete, dass hier keine Kameraden möchten. Er hatte uns diesmal gerettet, aber mit unserer Ruhe war es vorbei und wir erwarteten in schweren Gedanken versunken den Morgen.

Des Nachts waren noch im Nebenhaus Zivilpolen angekommen, und als es hell wurde und sie unsere Wagen sahen, wollten sie uns diese mit Gewalt entreißen. Wir mussten alle Kraft anwenden, um uns zu behaupten. Sie beklagten sich dann bei den Russen, und wir befürchteten schon das Schlimmste, doch bekamen wir unser Recht und durften die Wagen behalten.

In der Waschküche durften wir uns etwas Suppe kochen, denn Oma hatte auch an Nährmittel, Zucker und Salz gedacht. Neu gestärkt zogen wir dann weiter und hofften, in Fürstenwalde Aufnahme und Hilfe zu finden, da die Fronttruppen dort schon lange genug weg waren. Unser Proviant, besonders das Brot, ging zur Neige, obgleich er äußerst eingeteilt wurde. Der Bürgermeister dort sagte uns, dass wir nur am Heimatort versorgt würden und hier verhungern müssten, weil wir keine Zuteilung bekämen, wenn es soweit wäre. Er riet uns, gleich kehrt zu machen. Also ruhten wir uns etwas aus und machten uns dann auf den Rückweg, die 21 km vor Augen. Bis Rauen mussten wir es schaffen, wo wir den Schneidermeister wieder um Aufnahme für die Nacht bitten wollten. Vielleicht würden wir in seinem Hause noch einmal vor dem Schwersten bewahrt werden. Herr St. aus unserer Hausgemeinschaft wollte seine goldene Uhr opfern, damit wir Frauen verschont bleiben sollten. In Rauen wieder angekommen, wurden wir im Hause des Schneiders auch aufgenommen, da ihm die Kinder und die alte Oma leid taten, doch sagte er uns gleich, das der Major die Nacht über nicht da wäre und machte uns auf die Gefahr aufmerksam. Wir hofften, da unser lieber Gott die vorhergehenden Tage beschützt hatte, auch weiterhin auf seine Hilfe. Es war den Tag

über im Haus schon ein bisschen Luft geworden, und Oma mit den Kindern und die Schwester konnten sich alle oben hinter der Treppe lang legen. Wir drei übrigen Frauen saßen auf der Treppe und hielten Wache, Herr St. hatte unten im Flur ein Plätzchen gefunden. Der Schlaf wollte uns überwältigen, da krochen wir zu Füßen der anderen und kuschelten uns ein. Plötzlich ein lautes Klopfen, noch einmal, ein drittes Mal! Der Wirt sagte, er müsse aufmachen und wir müssten uns damit abfinden, denn die anderen Frauen hätten schon mehr durchgemacht. Wir krochen nun in Todesangst alle möglichst eng zusammen und machten uns so klein wie möglich, Decken und Gepäck in wüster Unordnung über uns geworfen. Schon stieg ein Soldat die Treppe hoch, die Taschenlampe blitzte auf und der Schein strich suchend über uns hinweg. Wir wagten kaum zu atmen. Der Wirt ging voran, zeigte auf unsere Oma und die Kinderfüße und sagte: da sieh, alte kranke Frau und kleine Kinder! Ob der Russe dies glaubte? Jedenfalls ließ er nach einigem Zögern von uns ab und brummte: Versteh, versteh. - War dies nicht wieder ein Gotteswunder? - Aber nun machte uns Oma berechtigte Sorge. Sie sprach ganz verwirrtes Zeug durcheinander und wir befürchteten schon das Schlimmste. Doch dann schlief sie ein, und als sie aufwachte und uns alle wieder um sich

sah, hatte sich der plötzliche Schock gelegt. Wir waren natürlich sehr froh darüber.

Gegen Morgen wurde erst für's leibliche Wohl gesorgt, denn die Kinder und auch wir hatten alle Hunger. Noch ein herzliches „Vergelt's Gott“ unserem Beschützer und dann ging es weiter. Wir hofften, bis Woltersdorf zu kommen und dort für die Nacht Aufnahme zu finden. Auf dem Hinweg nach Fürstenwalde holten wir dort Wasser und die Frauen gaben uns belegte Brote mit. Sie hatten dort russische Offiziere zu versorgen und im Notfall sollten wir wieder vorbeikommen. Das taten wir dann auch. Auf einem Strohlager in der Scheune konnten wir uns alle langlegen, sie kochten noch eine große Kanne Milch für uns auf, und das war eine Wohltat nach den Tagen des Entbehrens! Sie versprachen uns, dass wir wohl nicht behelligt würden, denn rundum war alles eingezäunt und abgeschlossen, Hunde auf dem Hof und die Offiziere schliefen im Hause, da würde sich keiner so leicht heranwagen. Doch um Mitternacht bellten die Hunde, man hatte uns Frauen ja schließlich am Tage gesehen und nun suchte man nach uns, wir hörten Fluchen und Schimpfen. Aber auch diesmal ging die Angst und Not wieder an uns vorbei, denn die Offiziere vertrieben sie. So konnten wir noch bis zum Morgengrauen in trübe Gedanken versunken ruhen, unseren letzten Weg heimwärts vor Augen. Um 7 Uhr kam der Hauswirt und sagte, dass wir weiter ziehen müssten. Die Frau brachte uns wieder eine große Kanne heiße Milch und von Herzen den Leu-

ten dankbar machten wir uns auf den Weg. Wussten wir doch, die Kinder und Oma zwangen knapp noch weiter, auch würden im Laufe des Tages die letzten Brotreste verzehrt sein, es langte nur noch für die Kinder und das bittere Muß zwang uns zurück, mochte kommen, was da wolle. Es gab keinen Ausweg mehr, nur nach Hause zurück.

Unterwegs trafen wir Frauen und Männer, die uns durch ihre Schilderungen bestätigten, wie gut es gewesen war, dass wir nicht in Kummersdorf geblieben waren. Es war kaum zu glauben, was sich dort abgespielt hatte. 80% der Frauen geschändet und verseucht, 8 Personen hatten sich im Kanal ertränkt. Das Wasser war gerade so flach, dass einer den anderen solange untergetaucht hatte, bis er nicht mehr hochkam. Alle aus dem Hause, in dem wir die erste Nacht mit 40 Personen Schutz suchten und die Front uns überrollte. So waren wir all dem Schrecklichen entflohen. Nach fünf Tagen war nun wohl die Hauptgefahr vorüber, unser kleines Dorf nicht mehr von Fronttruppen überfüllt, sicher nur noch ein kleiner Nachschub dort. Näher und näher kamen wir, konnten unser Haus schon sehen und hofften auf ein kleines Plätzchen für uns, wenn auch im Keller. Von unseren so vorsorglich vergrabenen Sachen würden wir wohl nichts mehr finden, denn wir hatten genug unterwegs gesehen, wie sie mit langen Spießen jede Stelle absuchten, um alles Gewähnte herauszuholen. Überall lag Wäsche und Hausrat zertreten und beschmutzt herum, und so fanden wir es dann auch bei uns. Ein großer Lastwagen

stand vorn im Garten, hoch bepackt mit all unseren Sachen und Werten, nicht nur das Unsere, auch die ganze Verwandtschaft aus Berlin und aus Ostpreußen hatte im Hauses unseres Bruders manches sichergestellt – das alles sollte nun wohl in den nächsten Stunden verschwinden. Ein großer kostbarer Teppich lag noch im Dreck, der ihnen wohl zu schwer war oder er ging nicht mehr rauf. Wir standen mit unseren Handwagen vor dem Tor und baten um Einlass, da wir ja alle dort wohnten. Mehrere russische Soldaten und Offiziere verweigerten uns den Eintritt und schickten uns zum Nachbarn, der uns aufnehmen sollte. Erst nach zwei bis drei Tagen würden sie abziehen, dann dürften wir das Haus betreten. Sie waren noch beim Packen und stöberten überall in den Löchern herum, um noch das Beste aufzuladen, wobei wir im Weg waren. Der Nachbar nahm uns auf und brachte unser Handgepäck unter, kochte uns auch eine Suppe. Wir hielten dann schnell über den Zaun Umschau, sahen fast alle Löcher aufgewühlt, einen Teil der Wäsche und Kleider und andere Werte im Schmutz herumliegen, es wurde darauf herumgetrampelt. Einen Teil Wäsche und Gardinen hatten sie dem Nachbar über den Zaun geworfen, naß und dreckig, er warf es in den Schuppen. Meine Schwägerin entdeckte ein Loch, dass sie nicht gefunden hatten, weil der Zaun umgebrochen und alles darüber gefallen war, außerdem noch ein kleines, worin sie eine große Büchse Zucker, eine mit rohen Mandeln und eine mit Roggen vergraben hatte. Wir hofften bangen Herzens, dass die

Russen diese für uns so wichtigen Nahrungsmittel in den kommenden Hungerwochen nicht finden möchten. Die vollen Obstgläser hatten sie alle kaputt gehauen und zertrampelt, nur in einem offenen Loch sahen wir einen kleinen Teil unserer Kartoffeln. Den großen Fleischtopf, den Oma unter der Hundehütte vergraben hatte, hatte der Nachbar, angeblich sollten die Russen ihn rüber gereicht haben. Wie er uns nun alle ohne jede Hilfe und hungrig sah, tat es ihm leid und er gab uns den noch halbvollen Topf zurück. Oma überlegte schon wieder, wie wir alles einteilen müssten, um uns die nächste Zeit vor dem ärgsten Hunger zu schützen.

Am zweiten Tag nach unserer Rückkehr fuhr der vollbeladene Lastwagen vor unseren Augen vom Hof und unser Haus schien nun frei von Militär zu sein. Erst einmal stiegen zwei beherzte von uns über den Zaun und schlichen langsam näher, die Luft schien rein zu sein und dann folgten alle anderen. Wir schauten entsetzt auf das sich bietende Bild der Verwüstung. Es hatte dazu noch tagelang geregnet und alles lag nun im Dreck, Koffer und Kisten zerschlagen, Wäsche und Kleider zerrissen, ein Chaos ohnegleichen. Wie würden wir es erst drinnen im Hause vorfinden? Die Türen waren alle aufgebrochen und zersplittert. Im Zimmer der Berlinerin, die ihr Büfet und die Kredenz zugeschlossen hatte, waren die Türen dieser Möbelstücke in rohester Weise eingeschlagen und dann große Decken darüber gehängt; denn hier im Hause wohnte der Stab und so hatten sie ein paar Zim-

mer für sich „aufgeräumt“. Um aber ihre Greuelthaten nicht selbst täglich vor Augen zu haben, wurde alles in wüstem Durcheinander in ein Zimmer hinein geworfen und die Tür fest zugemacht. Als wir das betreffende Zimmer im oberen Stockwerk, das meine Schwester bewohnte, aufmachen wollten, gab die Tür nicht nach, doch sahen wir durch den Spalt Betten, Wäsche, Kleider, zerbrochene Möbel, Fetzen, Unrat, alles durcheinander hoch aufgetürmt. Daneben war die Füllung der Küchentür, die sie verschlossen fanden, eingestoßen und durch das entstandene Loch krochen sie hinein. Alle noch vorhanden gewesenen Nahrungsmittel lagen ausgestreut, mit Mehl, Salz und Unrat vermischt – ein Stilleben unvergleichlicher Art! Ebenso sah das Zimmer von unseren Mitbewohnern, einem aus Berlin evakuierten Ehepaar, aus.

Unten in der Wohnung unseres Bruders war nichts eingeschlagen, da wir alle Schränke unverschlossen zurückließen; das Wohnzimmer leidlich in Ordnung, Schlafzimmer ebenso, nur die Spiegel der Frisierkommode waren abgeschlagen und mitgenommen, die zersplitterten Teile ragten hoch. Aber die Küche war wieder bis obenauf voll mit durcheinander geworfenen Möbeln usw., man konnte nicht hinein.

Nun gingen wir in die Kellerräume, denn dort hatten wir im hinteren großen Raum viele, viele Koffer, Kisten, Kisten und Körbe vollgepackt, wie auch Betten und andere Werte sichergestellt. In unbeschreiblich wüstem Zustand fanden wir einen Teil der Betten zerrissen,

die Federn flogen umher, Obstsaft war darüber gegossen, auch der Inhalt des eingemachten Obstes aus den Marmeladengläsern etc. Briketts, Kohlen, Holz, alles zwischen der Wäsche. Genau so fanden wir die Waschküche – ein wüstes Durcheinander!

Im Schuppen, wo unser aller bestes Zeug vergraben war, gute Wäsche, kostbare Handarbeiten, die vielen Anzüge unserer Männer und des Bruders, Pelze, Silberzeug – auch hier war alles zerbrochen und durcheinander gewühlt. Was ihnen gefiel, nahmen sie mit, das andere wurde mit Füßen getreten und in den Schmutz geworfen. Von den Anzügen lagen nur noch ein paar Westen umher, sonst war alles weg.

Wir waren von dem Vorgefundenen so erschüttert und verzweifelt, dass wir kaum wussten, wo wir beginnen sollten, dazu kam die Angst, falls die noch im Dorf befindlichen Russen uns einen Besuch abstatten sollten. Da sahen wir auch schon zwei Russen auf unser Haus zukommen und wir nun drinnen. Sie kamen die Treppe rauf, vor sich hin singend und behielten meine Schwester im Auge. Wir drückten uns die Stufen der Treppe runter, draußen erfasste ich eine große Leiter, stellte sie an den Drahtzaun des Nachbargrundstückes, wo wir bisher aufgenommen waren, und dann alle nacheinander rüber, auch die alte Oma. An dem oben angebrachten Stacheldraht zerrissen wir uns die Kleider und Beine, das Blut lief uns an den Beinen entlang. Beim raus schleichen fasste der eine meine Schwester am Arm und sagte: Frau komm! Sie hielt sich bei Frau St. fest, doch er verlangte: nicht Du – Du

komm! Er zog sie die Stufen zum Keller runter, aber sie konnte sich noch losreißen und wie der Blitz raus, die Leiter hoch und schnell in unserem Versteck untergetaucht. Ganz oben in der Dachspitze hatte der Nachbar seine Tochter und uns Frauen versteckt. Die kleine Treppe zogen wir hoch, den Deckel schlossen wir, so das sie nicht merkten, wo wir geblieben waren. Das ging nun ein paar Mal am Tage so. Dabei wollten wir doch gern noch manches brauchbare Stück auf unserem Hof retten und es musste bald geschehen, ehe es verstockt und verfault war.

Zu unserem Kummer ging weder die Haustür noch die Verandatür in unserem Haus abzuschließen, weil sie die Schlösser zerbrochen hatten. Wir mussten also Posten aufzustellen, die streng aufpassen und uns Bescheid geben mussten, wenn sich ein Russe näherte; so konnten wir dann immer schnell in unser Versteck verschwinden. Einen Tag saßen wir alle beim Nachbarn in der Küche und aßen unsere Schrotsuppe – eines der Kinder hatte wohl auf dem Weg zur Toilette die Haustür aufgelassen – in diesem Moment waren zwei Mann über den hohen Zaun gesprungen, und schon waren die drin, es gab kein Entrinnen mehr. In unserer großen Angst verrieten wir dummerweise, dass wir etwas von ihrer Sprache verstehen. Und nun fingen sie an uns zu quälen, wir sollten antworten, woher wir dies können. Zwar lenkte sie dieses Gespräch zunächst von ihrem anderen Vorhaben ab, doch uns wurde es langsam heiß. Wir versuchten, ihnen begreiflich zu machen, dass wir im ersten Weltkrieg in Sim-

birsk a/Wolga gefangen gehalten waren und nur noch wenig russisch verstanden, aber es nicht sprechen könnten. Unsere Rettung war, dass wir mit Begeisterung über die Schönheit dort ein paar Worte sagten; das schien ihnen zu gefallen, ihre Augen strahlten und sie ließen uns in Ruhe, zogen los, jedoch morgen wollten sie wiederkommen. Nun mussten wir auf der Hut sein, uns verstecken und nicht wieder merken lassen, dass wir einige Worte ihrer Sprache verstanden. Meine Schwester fühlte sich in den nächsten Tagen sehr schlecht und musste mit Fieber und krampfartigen Magen- und Darmschmerzen im Bett bleiben. Wir sollten sie ja nicht allein lassen, falls wieder Russen kämen. Als dann zwei Mongolen das Haus betraten, krochen Frau St. und ich unter das Bett, nur Oma und die alte Nachbarin blieben ruhig sitzen. Wir unter dem Bett schwitzten Blut und Wasser, um uns durch keine Bewegung zu verraten, und meiner Schwester erging es ebenso als sie das kleine Zimmer betraten. Unser Handgepäck lag noch in einer Ecke und der eine ging sogleich daran und wollte plündern. Doch der andere schien Vernunft zu haben und verbot es ihm. Er gab sich als Arzt aus, fühlte den Puls und verschrieb ihr eine Medizin. Dann wünschte er gute Besserung und ohne sich um weiteres zu kümmern, verschwanden sie wieder. Welch ein großes Glück wieder für uns Frauen!

Wir versuchten nun in den nächsten Tagen, die Schlösser an unserem Haus zurechtzubasteln, um endlich dort wohnen und schlafen zu können, acht Tage danach zogen wir ein. Wir

suchten gründlich immer wieder alle aufgebuddelten Löcher ab, um zu retten, was noch möglich war. Nur mit Stöcken konnte man die einzelnen Stücke hoch kriegen, denn es lag alles Mögliche drüber und drunter, es stank fürchterlich und ekelte uns an, man hätte weinen mögen. Aber es musste sein, denn wir hofften, noch Brauchbares dazwischen zu finden. Große Wannen mit Wasser wurden hingestellt und jedes Stück erst durchgespült und dann zum Trocknen aufgehängt. Da es viel regnete, dauerte die ganze Geschichte fast zehn Tage. Das Berliner Ehepaar und wir zwei haben von früh bis spät gewirkt, nur die Schwester konnte sich nicht daran beteiligen, weil sie immer noch krank war und Oma hatte für unser leibliches Wohl zu sorgen. Ich zog mir dabei noch eine Blutvergiftung am linken Arm zu, die mir viel zu schaffen machte und mich bei dieser wichtigen Arbeit behinderte. Aber so gut es ging, haben wir doch diese schwere Arbeit leidlich unter Dach und Fach gebracht. Ein großer Teil der Sachen ging dabei noch verloren und musste verfaulen, denn wer wollte wohl daran gehen, diese ekelhaften verfaulenden Stücke zu retten. Davon musste man ja krank werden und die Arbeit kostete uns große Überwindung. Wir Frauen wurden nun zu Aufräumarbeiten im Dorf und Wald herangezogen, nur ich war davon noch befreit, weil ich den kranken Arm hatte. Die Frauen mussten um 8 Uhr früh am Sammelpunkt sein und dann gab es strichweise zu tun. Verrottetes Zeug, Dosen, kaputtes Geschirr, Gläser, Flaschen usw. mussten vergraben wer-

den, Munition aus allen Ecken raus geschafft und an einen Sammelpunkt geschleppt werden. Löcher wurden zugeschüttet, die einst auch unsere Rettung bedeuteten. Oft wurden auch Frauen herausgesucht und auf LKWs geladen, die dann irgendwo für die Soldaten arbeiten mussten. Davor fürchteten wir uns jeden Tag, weil man nie vor diesen Menschen als Frau sicher war.

Unsere Ernährungslage war sehr schwierig geworden, denn wir nährten uns nur noch von Suppen, die wir aus gequollenem Roggen und Wasser kochten. Dreimal gab es diese am Tage, denn Brot gab es noch keines. Endlich nach über drei Wochen bekamen wir die erste Brotzuteilung. Unser Mädels kam mit leuchtenden Augen angehüpft und sagte: O Mutti, wie freue ich mich nur auf das erste Brot, es wird uns wohl besser als der schönste Kuchen schmecken. Wir mussten es uns äußerst einteilen und sparen, und da wir noch etwas Roggen hatten, aßen wir weiter die Suppe dreimal am Tag. Auch versuchten wir nun, unseren Garten zu bestellen, ein paar Kartoffeln hatten wir Gottlob schon vor dem Russeneinzug gepflanzt. Die Obstbäume standen in herrlichster Blütenpracht, doch freuen konnte man sich nicht daran, weil man ewig in Angst lebte.

Oft hörten wir Hilferufe aus dem Dorf oder der Nachbarschaft, wenn sie dort wieder plünderten oder die Frauen belästigten. Auch des Nachts fand man keine Ruhe. In einer Nacht plünderten zurückkehrende Polen das Nachbarhaus, die Eigentümer waren noch nicht zurückgekommen. Sie luden zuletzt alles, was

ihnen gefiel, auf ihre Wagen und zogen dann ab. Wir saßen in diesen bange Stunden alle angezogen in einem Zimmer und hörten sie drüben toben und plündern. Wir glaubten dass sie auch zu uns kämen, doch die Horde zog ab und wir atmeten wieder befreit auf. Jeder Tag brachte uns neue Sorgen und Angst. Auch mussten wir an die noch ungeöffneten Löcher ran, bevor die Sachen darin verfaulten. Dies war sehr schwierig, weil sie uns immer noch in Abständen aufsuchten und es doch nicht sehen durften.

An einem Tag kamen zwei Mongolen, durchwühlten unsere Sachen und suchten nach „Uri“ und anderen Werten. Wir waren auf dem oberen Bodenraum mit dem Ordnen und Sortieren der Wäschestücke etc. beschäftigt, als wir sie unten hörten. Was nun? Oma war allein unten geblieben, die Schwägerin vor Angst in ein Versteck gekrochen. Sie wühlten solange, bis sie unsere Werte, die wir in altem Kram versteckt hatten, fanden. Da gab es kein Halt und Oma war hilflos. Wir hatten uns inzwischen von oben runter getraut und meine Schwester schrie beängstigend los, als sie sah, wie der eine die Uhr ihres vermissten Jungen an sich riß – das einzige Andenken raubte er ihr! Meine goldene Uhr, ein wertvolles Armband, Ringe, sogar der Trauring und noch andere Andenken, die mir wert und teuer waren und die ich über die hinter uns liegenden schweren Tage und Wochen gerettet hatte, alles war hin! Es war ein aufregender Tag, der 17. Mai 1945. Noch sind wir mitten in unserer Aufregung – es war gerade vor zwei Stunden geschehen – da sehen wir plötzlich unseren Bru-

der wie einen Geist auf uns zukommen. Er war in Zivil und daher nicht in Gefangenschaft geraten. Durch manchen Trick gelang ihm die Rückkehr zu uns, obgleich sie ihn unterwegs auch als Spion verhaften wollten. Seine Zauberhölzchen, die er stets bei sich trug, waren in der größten Not seine Rettung. Wäre er nur zwei Stunden frü-

Fern der Heimat starb:



Leni Wilde
geb. Schukat

geb. 12.07.1924

gest. 07.02.2020

Gerhard Schlenther

geb. 08.05.1926
in Tattamischken
Kreis Hydekrug

gest. 03.06.2020
in Elsterberg

Ruth Drewitz
geb. Buschinski

geb. 19.04.1927
in Matzstubbern
Kreis Heydekrug

gest. 25.04.2020
in Wolfsburg

Erna Aug

geb. Ernst aus Uphusen

gest. 15.05.2020

Witwe von Werner Aug

her bei uns gewesen, dann wäre dieses nicht passiert. Wie er erzählte, hatte er in diesen Stunden andere Frauen beschützt, die ihn flehentlich darum baten, wodurch er soviel später bei uns eintraf.

Uns fiel es wie ein Alp vom Herzen, da wir den Bruder, unseren Beschützer, bei uns hatten. Er sprach gut russisch und wusste sie zu nehmen. Sie plünderten von da ab nicht mehr bei uns und ließen uns in Ruhe. Endlich konnten wir die Nächte ruhiger schlafen. Der Bruder versuchte nun, uns durch Tausch Kartoffeln und Roggen zu besorgen. Wir hatten die guten Stiefel unserer Männer in einem Loch gefunden und die sollten nun unsere Rettung sein, weil die Soldaten scharf auf gute Stiefel waren. Es glückte und wir bekamen Roggen und Kartoffeln und überbrückten damit diese schwere Zeit. Ein Russe, der aus Simbirk a/Wolga stammte, bekam die Stiefel meines Schwagers und war so in guter Laune, als er hörte, dass wir seine Heimat kannten und dort 3,5 Jahre in Gefangenschaft verbracht hatten. Er brachte uns Kartoffeln, Roggen, Brot und ein Päckchen Tee. Das war schon eine große Hilfe für uns.

Es gab noch oft Aufregungen, wenn die Frauen aus der Nachbarschaft oder dem Dorf um Hilfe riefen und den Bruder holten. Obgleich den Russen schon Einhalt geboten war, gab es doch einzelne, die sich austoben wollten. Langsam wurde es dann doch erträglicher.

Eine Verbindung mit Berlin gab es zunächst nicht, alles war zerstört, besonders auch die Brücken. Wie gern aber wollte ich zur Schwester und Nichte, um

zu sehen, ob sie noch lebten und wie sie über diese unsagbar schwere Zeit hinweg gekommen seien. Es ließ mir keine Ruhe, auch schon der Oma wegen. So machten wir uns eines Morgens im Juni auf den Weg – ein paar beherzte Männer und Frauen wagten es – erst mal 19 km Fußmarsch bis Königswusterhausen, dort wollten wir weitersehen. Es war ein heißer Tag und daher ein anstrengender Weg aber wir schafften es. Nach Stunden ging ein Zug von dort eine gute Strecke weiter, doch wie weit war noch unser Endziel! So marschierten wir weiter, konnten wieder ein Stück mitfahren und gegen Abend kamen wir in Berlin – Görlitzer Bahnhof an, von wo wir uns nach Lichtenberg durch fragten, um bei der Schwester meiner Schwägerin ein Nachtquartier zu finden. Am nächsten Morgen machten wir uns auf den Weg zu meiner Schwägerin nach Berlin-Charlottenburg. Ich war nur noch mit Frau St. zusammen, die dann über Halensee nach Steglitz zu ihrer Freundin weiter marschierte. Nun erst mal gegenseitig das Herz erleichtert, denn auch sie hatten manche Schwere erlebt, und dann wurde geschlafen, denn ich war unendlich müde. Am anderen Tag hatte ich noch viel vor, denn bis Pankow war ein weiter Weg, den ich zu Fuß bewältigen musste, weil noch kein Straßenbahnverkehr war. Ich musste mich nun allein in dieser zertrümmerten Stadt zurechtfinden. Oft musste ich große Umwege machen, aber der eiserne zähe Wille hielt mich aufrecht. Doch zuletzt war ich so fertig, dass ich im letzten Moment fast die Kraft verlor, als ich in Moabit über den schmalen Steg einer

kaputten Brücke musste. In der Mitte versagten mir die Beine, das Herz klopfte wie rasend und ich flehte zu Gott, er möge mir noch Kraft geben. Mein Talisman war ein älterer Herr hinter mir, der mich immer wieder anspornte mit den Worten: Bleiben Sie ruhig, wir kommen schon rüber. Als wir endlich drüber waren, sagte er selbst aufgeregt, ich sollte dieses Wagnis nicht noch ein Mal unternehmen, er wäre sehr besorgt gewesen, als er sah, dass ich keine Kraft mehr besaß. Wie viele Kilometer hatte ich in diesen zwei Tagen hinter mir, und noch musste ich wohl 10 km marschieren. Ich musste mein Ziel erreicht haben, bevor die Nacht hereinbrach. Am Spätnachmittag traf ich hundeelend dort ein, ihr Häuschen vor mir sehend. Ob ich sie wohl noch lebend finde oder was steht mir bevor?

Es gab ein herzerreißendes Wiedersehen für uns, als ich sie beide gesund vor mir sah. Alles Furchtbare, was auch sie erlebt hatten, lag wie ein Alp auf ihrem Gemüt, wie konnten kaum sprechen, die Tränen nahmen ihren Lauf, man war zu bewegt. Dann haben sie mich erst versorgt, weil ich vollkommen fertig war, die Füße wundgelaufen und Schmerzen am ganzen Körper, zwei Tage fast nichts gegessen. Ich wollte nur ruhen und sie um mich haben und dann haben sie erzählt. Oh, wie schwer war das, was sie durchmachen mussten! Als die Front über sie ging, saßen so an 15 Frauen im Keller und schon kamen die ersten Russen mit „Uri, Uri“ und dann „Frau komm“. Eine nach der anderen wurde nach oben in die Wohnung geholt. Nur die Schwester mit Tochter

blieben verschont, weil das Mädel bei der Mutti auf dem Schoß saß, die Hände gefaltet und ohne Unterlaß immer dieselben Worte sagte: Bei Gott, ich habe nichts getan. Das hatte sie so krampfhaft erregt und tränenden Auges hergesagt, dass sie fast glaubten, sie hätte den Verstand verloren. Die Schwester sagte ihnen, sie sei erst 12 Jahre alt und sehr krank. Wie gut, dass sie sich diese paar Worte eingelernt hatte, es war ihrer beider Rettung. Als sie uns lange Zeit vorher einmal bat, ihr etwas auf russisch beizubringen, damit sie sich im Notfall damit helfen könne, lachten wir sie noch aus – und nun in der größten Not konnte sie Gebrauch davon machen. Als es dunkel wurde und alles ruhiger schien, liefen sie dann zu Leuten, von denen sie wussten, das dort Männer waren. Es gab auch hinterher noch viel schwere Stunden durchzumachen, doch das Mädel ließ keine Minute in der Not von ihrem erlernten Spruch und immer bedeutete es für Mutter und Tochter die Rettung. Nach Tagen wurde es dann auch auf der Siedlung ruhiger, da die Fronttruppen weitergezogen waren auf Berlin zu. Sie suchten nun die überall verstreute Wäsche, Kleider und Betten zusammen, denn auch da waren alle Löcher aufgewühlt und alles mitgenommen, was gefiel. Das Wichtigste waren auch hier die Herrenanzüge, von denen nur noch die Westen umher lagen.

Auch ich musste nun viel über unsere schweren Erlebnisse berichten und sie waren auch froh, dass wir alle heil davon gekommen waren. Ein paar Tage blieb ich noch bei ihnen und als ich wieder mobil war, zog

ich los. Dieses war schon ein leichter Weg als die Hintour. Gewiss gab es noch genug der Fußmärsche, aber innerhalb Berlins konnte man schon längere Strecken fahren. Ich machte auch wieder Station in Charlottenburg. Zu hause war dann die Freude groß, als ich wieder heil zurück kam und viel zu berichten hatte.

Später haben wir auch beim Straßenbau gearbeitet, weil wir dann mehr Brot zugeteilt bekamen, was wir nötig brauchten. So nährten wir uns durch, suchten dann und wann auch Pilze, sammelten Blaubeeren – immer in Angst in größeren Trupps beisammen – aber der Hunger trieb uns dazu.

So vergingen die Wochen und Monate, von unseren Männern wussten wir nichts. Ob sie wohl noch am Leben waren? Im September 1945 kam als erster mein Schwager aus russischer Gefangenschaft heim; ich sehe ihn noch vor Augen, als er müde und elend die staubige Straße mit seiner kleinen Tasche ankam. Dann kam der Mann der anderen Schwester in Berlin zurück, der in Heide/Holst. war. Ich war gerade in Berlin, da bekam meine Schwester eine Nachricht von meinem Mann, der von Dänemark nun auch nach Holstein gekommen war und sich nach einem Lebenszeichen sehnte. So konnte ich ihm sofort kurz von uns berichten. Er war krank und lag noch mehrere Monate im Lazarett. Eines Abends, als wir alle beim Essen im Zimmer saßen, sahen wir plötzlich den jüngsten Bruder am Fenster stehen, der ebenfalls aus russischer Gefangenschaft zurückkam. Doch wie erschreck-

ten wir über sein tot bleiches Gesicht, die Lumpen, in die er gehüllt war, in Holzklotzen ohne Strümpfe! Vergessen kann man den Anblick nie. Nach der ersten Begrüßung riss er sich die Fetzen gleich vom Leibe. Glücklicherweise konnte der Schwager ihm Wäsche, Schuhe und einen alten blauen Marineanzug geben. Das andere verlaustete Zeug mussten wir sofort vergraben. Als er dann gebadet und sich ein bisschen frisch gemacht hatte und die anderen Kleider anzog, sah er wieder ein wenig menschlich aus. Wir fuhren dann mit ihm zur Mutter nach Kummersdorf, die übergücklich war, ihren Jungen wiederzuhaben und alle freuten sich mit ihr. Dort sollte er sich erst erholen, bevor er zu seiner Familie zurückkehrte.

Inzwischen war es Winter geworden und die erste Weihnacht nach dem Kriege, die wir gemeinsam erleben durften. Es wurde ein schwerer Winter, denn die Ernährungslage war sehr schlecht. Man vegetierte nur, es fehlte an allem. Ein Glück nur, dass wir unsere Roggensuppen noch täglich kochen konnten, wobei wir erst den gekochten Roggen durch den Fleischwolf drehten und dies dann nochmals in Wasser mit etwas Salz kochten. An Arbeit war nicht zu denken, denn in dem kleinen Dorf gab es keine Verdienstmöglichkeit. Hieraus nahm ich Veranlassung, meinen Mann zu bitten, ja nicht nach K'dorf zu kommen; er sollte in Holstein bleiben. Meine Tante, die in der Nähe von Köln wohnte, hatte zwar ein Zimmer für uns besorgt, doch mein Mann ließ sich nach Elmshorn entlassen. Mit Hilfe eines Heimatfreun-

des hatte er nach dort die Zuzugsgenehmigung und ein kleines Zimmer bekommen. Ich hatte mich nun im Februar 1946 in einem Lager im britischen Sektor Berlins für einen Transport nach Schleswig-Holstein angemeldet. Nun blieb abzuwarten, bis ich dran war. Wie es damals üblich war um vorwärtszukommen, tat ich dasselbe, was andere taten. Mein Bruder versorgte mich mit den nötigen selbstgefertigten Zigaretten, die damals einen großen Wert für den Raucher hatten und Wunder wirkten. So war ich dann auch bald dran und durfte die letzten drei Wochen im Ausgangslager vegetieren. Anfang Mai sollte unser Transport abgehen. Ich denke nochmals zurück an unsere Marschverpflegung: zart weißes Brot, Margarine und Zucker – alles Dinge, die wir lange, lange nicht mehr kannten. Dies waren Leckerbissen für unseren durch die täglichen Suppen ausgespülten Magen.

Der Transport ging dann per Bahn ab Lehrter Bahnhof los. Frauen und Kinder in Güterwagen gepackt, setzten sich alle auf ihr Gepäck am Fußboden und atmeten befreit auf. Diesmal war es der Weg zur neuen Heimat in Freiheit mit wenigen Sorgen. Über Helmstedt, Ülzen, Hamburg, Bad Oldeslohe ging es nach Bad Segeberg. Am 4. Mai 1946 nachmittags zwischen 15-16 Uhr schob sich unser Zug auf ein Nebengleis in das Auffanglager „Segeberg“. Es war ein trockener schöner Frühlingstag und mein Mann erwartete mich schon im Lager. Er hatte von Elmshorn kommend über Bad Oldesloe nach Segeberg zu Fuß marschieren müssen,

war aber beim Einfahren des Transports bester Laune. Ich hatte bereits den Güterwagen verlassen und war dabei, mein Gepäck auf den LKW zu packen. Die erste Begegnung nach einigen Jahren war so herzlich, dass ich die Bündel erst mal fallen ließ, meinen Mann umarmte und vor Freude weinte. Dann gab es einen Laufzettel und ich bekam einen Platz in einer der zahlreichen Baracken im Lager. Inzwischen gab es ordentliche Verpflegung und in Zeitabständen hatten wir uns ganz militärisch, mal hier, mal dort zu melden. Wo Licht ist, ist auch Schatten. Den Schatten habe ich in der Ostzone zurücklassen müssen und zwar bei meiner lieben alten Mutter und meinen sonstigen Angehörigen. Unser Herz musste neue Kraftproben bestehen. So gab es nur eins, helfen, helfen, egal wie. Und unser Gott gab uns Gedanken und half mit. Die Zeit war ja so bitter schwer, dass man dem Hungertod auf jede Weise entgegentreten musste. Wir schafften es und sehen heute, wenn auch nur selten, hier und dort ein lachend Gesicht.

Leider sind die finsternen Wolken des Krieges immer noch nicht fort, und was man uns versprochen hat, ist noch lange nicht erfüllt. Eine im Leid geborene Generation wird wohl auch ihr Leben im Leid beenden müssen, ohne die Wahrheit über Ursache und Schuld an beiden Kriegen zu erfahren.

Geschrieben 1953 von
Lina Blaskow geb. Graff

geb. 21.06.1899

gest. 17.01.1980

Wir gratulieren

Gerda Eglinsky geb. Aschmies aus Gröszen, Kirchspiel Prökuls, Kreis Memel, jetzt 65843 Sulzbach, Im Haindell 9, zum 81. Geburtstag am 28. Juni.

Heinrich Aschmies aus Gröszen, Kirchspiel Prökuls, Kreis Memel, jetzt 64569 Nauheim, Heinrich-Zille-Str. 11, zum 84. Geburtstag am 23. Juni.

Erika Seidensticker geb. Szallies aus Weszeningken, jetzt Eutin zum 85. Geburtstag am 07. Juli.

Dr. Klaus Scherließ, früher Heydekrug, jetzt 06385 Aken, Dessauer Landstraße 55, Tel. Helga Sch. 0179/1206300 zum 92. Geburtstag am 09. Juli.

Ruth Ernst geb. Bliesze aus Wittauen, jetzt Gröditzberg 21, 42699 Solingen, zum 83. Geburtstag am 05. Juli.

Helga Pietsch geb. Schubert aus Stettin, jetzt Käthe-Kollwitz-Weg 7, 40789 Monheim/Rhein zum 84. Geburtstag am 26. Juni.

Inge Paul geb. Aschmann aus Memel, jetzt Residenz Paulushaus, Am Steinebrück 48 40589 Düsseldorf, zum 91. Geburtstag am 17. Juli.

Waltraud Schröder geb. Martis aus Memel, jetzt Ruhrtalstraße 363, 45219 Essen, zum 97. Geburtstag am 06. Juli.

Peter Gusovius aus Königsberg, jetzt Gansebrook 23, 27580 Bremerhaven, zum 83. Geburtstag am 08. Juli.

Karlo Herre aus Geestenseth-Schiffdorf zum 85. Geburtstag am 29. Juni.

Horst Naujocks aus Memel-Schmelz, Mühlenstraße 117, jetzt Nußbaumstr. 7, 60385 Frankfurt am Main, Tel. 069/414682, zum 92. Geburtstag am 11. Juni.



Klaus Peter Paul Grudzinskas 80 Jahre



Am 17. Juli 1940 in Memel geboren, flüchtete seine Mutter Charlotte mit ihren drei Kindern Dieter, Christa und Klaus 1944 nach Sachsen. Der Vater Paul war in der sowjetischen

Gefangenschaft in Düneburg (Daugavpils, Lettland). Im Jahr 1949 kehrte seine Mutter mit den drei Kindern nach Memel zurück. 1956 begann Klaus in der ehemaligen Lindenau Werft eine Lehre zum Metalldreher. Nach Beendigung der Mittelschule im Jahr 1964 wurde er an der Politechnischen Fachhochschule in Kaunas immatrikuliert und 1970 beendete er erfolgreich als Ingenieur für Maschinenbautechnologie das Studium. Von 1972 bis 1982 leitete er diese Berufsschule. Im

gleichen Jahr (1982) wurde er zum Direktor der Berufsschule in Klaipeda/Memel ernannt und leitete diese bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2007. Dem Stadtrat von Klaipeda/Memel gehörte er von 1992 bis 2000 an und trat 1992 in den Verein der Deutschen ein. In den Jahren 1993 bis 2016 war er stellvertretender Vorsitzender im Verein der Deutschen in Memel und wurde 2016 zum 1. Vorsitzenden gewählt. Klaus ist verheiratet, hat 2 Töchter, 4 Enkel und 3 Urenkel.

Wir gratulieren dem Vorsitzenden recht herzlich, verbunden mit einem Dank für den jahrzehntelangen Einsatz für unsere Landsleute im Memelland. Für die weitere nicht immer leichte Arbeit vor Ort für unsere Memelländer wünschen wir viel Kraft und vor allem Gesundheit in der Hoffnung, dass wir alle noch recht lange auf ihn zählen können.

*Der Bundesvorstand
der AdM*

Gesucht für meine Familien- und Heimatgeschichte

Wer weiß etwas?

- aus **Mellneragen II**
von **Michel Lukoschus**, Strandfischer und Kleinbauer Urte, geb. Sudman
- aus **Smilgienien**
von **Familie Sudman**, Bauern
teilweise wohl nach dem Krieg noch in Smilginai gewirtschaftet, später ausgesiedelt?
Wo heute lebend?
- aus **Höxter** nach dem Krieg
von den Geschwistern meines Großvaters Lukoschus

Auch kleinste Hinweise sehnlichst gesucht von

Hans Lukoschus,
Oberstr. 18
24977 Langballig

Tel. 046367/977212
mobil 0157/82527832
michel_hans@web.de



PARTNER-REISEN

Grund-Touristik GmbH & Co. KG

Everner Straße 41 · 31275 Lehrte
☎ 0 51 32 - 58 89 40 · Fax 0 51 32 - 82 55 85
www.Partner-Reisen.com
E-Mail: Info@Partner-Reisen.com

Fährverbindungen Kiel – Klaipeda

Flugreisen nach Königsberg ab vielen deutschen Flughäfen mit Umstieg in Warschau. Zusammenstellung individueller Flug-, oder Schiffsreisen nach Ostpreußen für Einzelpersonen und Kleingruppen nach Ihren Wünschen!

Gruppenreisen nach Ostpreußen 2020

- 20.05.-28.05.: Flugreise nach Ostpreußen mit Dieter Wenskat
- 27.05.-03.06.: Busreise nach Königsberg
- 26.05.-05.06.: Heiligenbeiler Busreise mit Dietrich Mattern
- 27.05.-03.06.: Busreise nach Gumbinnen – Gumbinner zeigen Gumbinnen (Stadtfest)
- 19.06.-28.06.: Bus- und Schiffsreise Gumbinnen und Riga
- 19.06.-28.06.: Bus- und Schiffsreise Königsberg und Riga
- 19.06.-28.06.: Bus- und Schiffsreise Elchniederung, Kurische Nehrung und Mittsommernacht in Riga mit Peter Westphal
- 31.07.-09.08.: Sommerreise Gumbinnen und Königsberg
- 31.07.-09.08.: Landschafts- und Naturexkursion nach Ostpreußen mit Hubert Geiger u. Peter Westphal
- 18.08.-29.08.: Bus- und Schiffsreise nach Ostpreußen mit Dieter Wenskat

Flugreisen – Ostpreußen in kleiner Gruppe erleben (mind. 4 - max. 16 Personen)
Termine: 24.04. / 12.06. / 10.07. / 14.08. / 04.09.

- Flugreisen nach Königsberg – 5 Tage
- Flugreisen nach Königsberg und Danzig – 8 Tage
- Flugreisen nach Königsberg und Nidden – Kurische Nehrung – 11 Tage

Gruppenreisen 2020 – jetzt planen

Sie möchten mit Ihrer Kreisgemeinschaft, Ihrem Kirchspiel, Ihrer Schulkasse oder dem Freundeskreis reisen? Gerne unterbreiten wir Ihnen ein maßgeschneidertes Angebot nach Ihren Wünschen. Preiswert und kompetent. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

- Fordern Sie bitte unseren ausführlichen kostenlosen Prospekt an -

Sommer 2020

Litauen – Neustart nach Corona

Die Corona-Krise hat auch in Klaipėda das öffentliche Leben beeinträchtigt und viele Veranstaltungen gestoppt. Wie in Deutschland gab es Ausgangsbeschränkungen, Einzelhandel, Hotels und Gaststätten mussten schließen und der Tourismus kam zum Stillstand. Einer der größten Infektionsherde in Klaipėda war ein privates Altenheim – zum Glück konnte man das nach wenigen Todesfällen eindämmen.

Die Ausgangsbeschränkungen, die Kontaktsperrungen – all das betraf die Stadt, die vom Tourismus lebt natürlich extrem.

Die Nehrung war leer, die Hotels leer – nur in Nidden waren die Ferienwohnungen ausgebucht von wohlhabenden Litauern, die dort in Selbst-Quarantäne gingen. Was nicht allen Einwohnern von Nidden gefiel.

Nun hat Litauen die Ausgangsbeschränkungen gelockert, Geschäfte, Hotels und Gaststätten sind wieder geöffnet,



net, Reisen aus Deutschland nach Litauen wieder erlaubt. Was bedeutet das, vor allem für Touristen aus Deutschland:

1) Kirchliche Versammlungen
Mit den Lockerungen sind

auch in Klaipėda wieder kirchliche Versammlungen erlaubt. Die lutherische Kirche hat daher Ihr Angebot wieder aufgenommen. Die Bibelstunden werden wieder aufgenommen, der erste Gottesdienst sollte am 14. Juni stattfinden (aufgrund des frühen Redaktionsschlusses war nicht sicher, ob er tatsächlich stattfinden konnte).

Diese Gottesdienste werden sonntags 2-wöchentlich gehalten, d.h. die nächsten Termine sind der 28. Juni und der 11. Juli. Sie finden in deutscher Sprache in der Memeler evangelischen Kirche (dem früheren Gemeindehaus am Aschhofwall) statt, die Adresse lautet Pylimo gatvė. 2.

Zudem ist geplant, die Sommergottesdienste der EKD, die in den letzten Jahren in Nida stattfanden, nach Klaipėda zu verlegen. Dazu gibt es aber Stand Anfang Juni noch keine Bestätigung.

2) Tourismus

Die großen Veranstaltungen mussten alle abgesagt werden, d.h. die Europiade wird nicht wie geplant diesen August stattfinden. Sie soll im Sommer





mer 2021 nachgeholt werden, die Verhandlungen dazu laufen bereits.

Das Johannisfest und das Hafenfest/Meeresfest werden jedoch durchgeführt, wenn auch in verkleinertem Umfang. Die Stadt freut sich schon sehr.

Auch das Jazz-Festival soll stattfinden. Es wurde auf Anfang September verschoben, da man dann auf noch weiter gesunkene Ansteckungszahlen hofft.

Die Strände sind immer zugänglich. Nirgendwo fällt es so leicht, Abstand einzuhalten wie am längsten Strand der Ostsee. Die kurische Nehrung bietet gerade in diesen Zeiten das ideale Urlaubserlebnis. Und auch in Melnraggen sind

die Bäder wieder geöffnet – wie zu den Zeiten der Försterei.

3) Einzelreisen

Hotels und Ferienwohnungen sind frei buchbar, sie freuen sich auf Gäste.

Alle Restaurants sind geöffnet, außen und innen, Abstandsregeln sind einzuhalten, was gerade Gartengaststätten leicht fällt.

Die Hotels nehmen Buchungen an, auch das Simon-Dach Haus der Deutschen im Memelland hat Fremdenzimmer bzw. Apartments anzubieten. Gerade diese Apartments sind im Rahmen der Abstandsregeln sehr zu empfehlen und wieder buchbar.

Flugreisen sind noch etwas schwierig (Stand: Anfang Juni):

Baltic Air bietet ab Deutschland nur den späten Flug an (Ankunft 0:30 in Palanga), während LOT erst ab Juli den Flug über Warschau anbietet.

WizzAir fliegt wieder regelmäßig im Direktflug ab Dortmund und bietet damit die schnellste und kostengünstigste Verbindung.

Gemäß Stand von Anfang Juni wird auch die SAS ihre Flugverbindung über Kopenhagen wieder aufnehmen.

Mit Aufhebung der Reisebeschränkungen für Touristen aus Deutschland ist Fähre ab Kiel wieder für Privatreisende nutzbar.

Nachdem Polen nun in die sog. Baltic Bubble aufgenommen wurde, zusammen mit Lettland, Litauen, Estland eine gemeinsame quarantänefreie Reisezone bildet, sollte auch die Anreise mit dem PKW wieder möglich sein.

Die Stadt wartet auf Gäste – gerade die kleinen, lokalen Kleidungsfirmen und Designer, die kleinen Einzelhändler, die Klaipėda so besonders machen, haben sehr gelitten.

Und wir freuen uns auf die Möglichkeit, wieder ans Meer reisen zu können. Nutzen wir den verkürzten Sommer.

Christoph Riekert



Wolfskinder.

Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen

Eine Fotoausstellung im Fränkischen Freilandmuseum



Waltraut Minnt.

Die Ausstellung ist bis zum 13.09.2020 (verlängert!) in der Ausstellungsscheune Betzmannsdorf, 1. OG, zu sehen.

Der Vernichtungskrieg des nationalsozialistischen Deutschland in Ost- und Mitteleuropa forderte allein 25 Millionen sowjetische Opfer – etwa die Hälfte Zivilisten. 1944 stand die Rote Armee ihrerseits vor Ostpreußen, der östlichsten Provinz des Deutschen Reichs. Hunderttausende flohen, um befürchteter Rache und Vergeltung zu entgehen. Immer wieder gingen Kinder auf der Flucht verloren oder erlebten die Ermordung der eigenen Familie. In der nunmehr besetzten Provinz mussten andere ohnmächtig mit ansehen, wie ihre Geschwister verhungerten, die Großeltern aus Schwäche starben oder die Mutter einer Epidemie erlag. Auf sich allein gestellt, versuchten diese Kinder in der freien Natur des Baltikums zu überleben. Gegen Hunger, Kälte und sowjetische Willkür führten sie einen Kampf um Leben und Tod. Einige fanden Unterschlupf bei litauischen Bauern, die sie heimlich aufnahmen und notdürftig versorgten. Im Gegenzug arbeiteten die Kinder auf den Höfen. Eine Schulbildung blieb den meisten verwehrt, ein Großteil kann bis heute weder lesen noch schreiben. In der Regel erhielten die Kinder eine neue Identität und litauische Namen, um ihre Herkunft zu verschleiern. So blieben sie Jahrzehnte hinter dem Eisernen Vorhang, ohne dass ihr Schicksal einer größeren Öffentlichkeit bekannt war. Seit dem Zerfall der Sowjetunion Anfang der neunziger Jahre



Wald

Fotos (2): Claudia Heinermann 2015

veränderte sich auch das Leben der Wolskinder.

VERMISST, VERLOREN, VERGESSEN...

Die Wanderausstellung »Wolskinder – Verlassen zwischen Ostpreußen und Litauen« dokumentiert in nie zuvor gezeigten Bildern und Textzeugnissen den Weg der Wolskinder bis heute. Die Ausstellung basiert auf einem Oral History Projekt der Fotografin Claudia Heinermann und der Journalistin Sonya Winterberg. Für diese einzigartige Dokumentation reisten

sie über mehrere Jahre nach Litauen, um die dort lebenden Wolskinder zu besuchen. Mit ihnen sprachen sie über die Erlebnisse der Kindheit, die Flucht und das Leben hinter dem Eisernen Vorhang – ohne Wurzeln und voll der Sehnsucht nach Familie und Verwandten. Ihre bewegenden Schicksale werden so dem Vergessen entrissen und öffnen sich zu einem vielschichtigen Panorama der Zeitgeschichte.

„Ich wurde am 7. März 1936 in Uderwangen in Ostpreußen

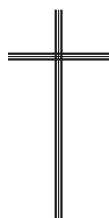
geboren. An den Krieg selbst erinnere ich mich nicht mehr. Nur, dass mein Vater und mein ältester Bruder im Krieg starben. [...] Ich war sechs Jahre alt, als russische Soldaten an uns vorbei ins Haus liefen, direkt zur Mutter. Dann hörten wir nur noch Schreie [...] Als die Soldaten mit ihr fertig waren, waren Stunden vergangen. Weinend und blutig kam sie aus dem Haus. Sie konnte sich kaum auf den Beinen halten und fiel direkt vor einen Panzer, der die Straße entlangfuhr. [...] Ich habe meine

Mutter verloren, alle meine Geschwister und kam danach in ein Jugendlager in Sibirien. Als ich Anfang der fünfziger Jahre nach Litauen kam, hatte ich Angst vor den Menschen und flüchtete mich oft in die Natur.“ (Waltraud Mint, zitiert nach www.wolskinder.eu/fotogalerie/ abgerufen am 21.01.2010)

Ausstellungsscheune aus Betzmannsdorf, Obergeschoss, Fränkischen Freilandmuseum, Eisweiherweg 1, 91438 Bad Windsheim.

– Anzeige –

Wo die Ostseewellen rollen an den Stran, da ist meine Heimat,
dort mein Memelland



Herta Frank
geb. in Kairinn,
Kr. Memel



* 15.05.1936

† 04.06.2020

IN LIEBEM GEDENKEN:

Marieta Frank
Edith und Lydia Holstein
Michael Korporal
und Nachbarn

Die Beisetzung findet am 07.07.2020
auf dem St. Johannis Friedhof in Berlin, Seestr. 125, statt.



Wer kann helfen?

Wer kann weitere Angaben zur **Familie Szobries Michel, Skeries Michel und Pleikies Jakob** aus Wannagen / Memel und Umgebung machen.

Kontakt : Nadine Thelen (Urenkelin Michel Sz.)
Behringstr.17 – 47829 Krefeld
Tel: 02151 - 4469341
nadine_thelen@web.de

Wir gratulieren aufs herzlichste

**Erika Plikaitis
geb. Paura**

zum 80. Geburtstag
am 28.06.2020

und wünschen dir von Herzen
die beste Gesundheit, Freude und Zufriedenheit.

Wir haben dich von Herzen lieb
und danken Gott, dass es dich **gibt**.

Deine Familie



Werner Hopp

Geb. 14.07.1940

In Gaidellen Kreis Heydekrug

80 Jahre sind nun vergangen,
seit dein Leben angefangen,
zu diesem schönen Wiegenfeste
wünschen wir dir das Allerbeste

Hans-Jürgen, Andrea + Alisa
Thomas, Zelika + Anika
Erna, Erika + Horst
Gudrun, Reinhard + Sylke

Werner Hopp | Raugrafenstraße 8
55232 Alzey | Tel.: 06731 7031

Redaktionschluss

für die kommende
Ausgabe des Memeler
Dampfboots ist am
Freitag, 03. Juli 2020.

Anzeigenschluss

für die kommende
Ausgabe des Memeler
Dampfboots ist am
Mittwoch, 08. Juli 2020.